



Illyrisches Blatt.

Dinstag den 28. April.

Das Opfer der Liebe.

Romanze von F. M. Bolte.

Der Liebe Blut im Busen,
Lauicht hoffnungslos und bang
Der liebetrunk'ne Jüngling
Der Hörner lautem Klang,

Die rauschend niederschallen
Vom hohen Fürstensaal —
Hin durch die muntern Reihen
Schwebt dort sein Ideal.

Es kennt des Herzogs Tochter
Den armen Carlo nicht,
Dem, heiß nach ihr verlangend,
Das wunde Herz schier bricht.

Sie atängt im reichen Schimmer,
Des Festes Königin,
Es schmückt die seid'nen Locken
Der Myrthe junges Grün. —

Du armer, bleicher Träumer,
Deß' Auge perlend thaut,
Steh' ab vom kühnen Streben,
Bergiß die Fürstenbraut.

Es tönen ihm die Klänge,
Ein Sterbelied, an's Ohr,
Noch einmal hebt die Blicke
Er zum Pallast empor.

Am Fenster schwebt vorüber
Die Braut mit leichtem Fuß —
Er schickt, zerriß'nen Herzens,
Ihr nach der Liebe Gruß.

Den letzten Gruß der Liebe
Bringt ihr sein feuchter Blick —
Es gibt kein freundlich Lächeln
Erwiderung zurück.

Und tiefbekümmert schreitet
Er nach der Tiber Strand,
Im Innern wühlt und zehret
Der Liebe Feuerbrand.

Er starrt im stummen Schmerze
Hin auf die Wogenflut —
Nur sie vermag zu kühlen
Sein siedend heißes Blut.

Da winkt des Stromes Welle,
Sie wiegt sich sanft und weich —
Und er — er sinkt hinunter
In's dunkle Schattenreich! —

Das ständ. Theater: Gebäude in Laibach.

(Fortsetzung.)

Die immer einleuchtender gewordene Ueberzeugung von der hohen Gefährlichkeit des dormaligen Theaterzustandes, von der durch den Zahn der Zeit eingetretenen Schadhaftheit des Holzwerkes, von der Unbehaglichkeit der Winterkälte, gegen die sich dieses Theater aus Mangel einer Beheizung nicht schützen konnte, und von der, den Anforderungen unserer Zeit durchaus nicht mehr entsprechenden Einrichtung des Bühnen- und Maschinenwesens, hat zu dem Entschlusse geführt, allen diesen Uebelständen durch einen Umbau des Theaters abzuheben, und die dießfälligen Anträge wurden von den Herren Ständen und der hohen Landes- und Hofbehörde genehmigt, und zur Realisirung derselben haben die Herren Stände einen Theil der im vorderen Tracte des Theatergebäudes befindlichen, bisher vermiethten Gewölbe und Wohnungen geopfert, wodurch es möglich geworden, dem künftigen Theater eine Räumlichkeit zu geben, die das Bedürfniß der Bevölkerung, wie weiter unten gezeigt werden soll, auf eine unübersehbare Reihe von Jahren sicherstellt.

Durch diesen Umbau erhält das dormalige Theater ein System Meißner'scher Beheizung; statt der bisherigen hölzernen, erhält es gemauerte, folglich feuersichere Gänge und steinerne Treppen; für Bequemlichkeit des Publikums erhalten die Gallerieen abgeforderte, ausschließlich für sie bestimmte Stiegen in eigenen Zubauten; die Zahl der Ausgänge wird auf 7, die Zahl der Logen von 52 auf 69 vermehrt; die dormaligen 2 Gallerielogen werden in eine, 4 Logenfelder umfassende, zu einem Mittelpolze zwischen Parterre und Gallerie bestimmte, große Loge umgestaltet; alle Logen erhalten zur Bühne die perspectivisch richtige Stellung, das Parterre erhält eine Vergrößerung von 172 Quadr. Schuhen; das umgestaltete Theater wird wenigstens 200 Personen mehr, als das bisherige aufnehmen, die Ausschmückung des äußeren Schauplazes wird kaum einem Theater der Monarchie nachstehen, die Bühne gewinnt 3 Schuh an Breite und ihre Tiefe verdoppelt sich. Das Maschinenwesen wird von einem der geschicktesten Theatermaschinen Wiens, Herrn Meierhofer, nach den neuesten Theorien ganz neu gebaut, alle Decorationen durch rühmlich empfohlene Künstler neu gemalt, das Gebäude erhält eine seiner Bestimmung angemessene Fagade;

die freilich nicht großartige Eintrittshalle wird jedoch auf mehr als das dreifache ihres bisherigen Raumes vergrößert, kurz — der Umbau wird, ohne die Regiekosten des Unternehmers gegenüber seiner Einnahme unerschwinglich zu erhöhen, was jeder größere Bau gethan hätte — für die Sicherheit, Bequemlichkeit und das Raumbedürfnis des Publikums alle jene Forderungen erfüllen, die man an ein neues Theater hätte stellen können, nur wird er dabei zugleich die Rechte des Eigenthums achten, und verhältnismäßig wenig kosten.

Abgesehen von allen, einen Umbau bedingenden Vorfällen, — abgesehen von den, ein Eigenthum der Herren Stände bildenden Vegen, welche wir, da die Herren Stände das ihnen eigenthümliche Theatergebäude zur beliebigen Disposition frei erhalten hätten, nicht in Anschlag nehmen, würden durch Erbauung eines neuen und Auflassung des dermaligen Theaters, die Eigenthümer der 46 Privatlogen, wenn der zwischen 60 und 90 fl. schwankende Pachtzins einer Loge auch nur zu 60 fl. berechnet wird, jährlich einen Ertrag von 2760 fl. und somit der Wohlstand der Stadt einen procentigen Capitalwerth von . 55.200 fl. verloren haben.

Die Erbauung eines den Ortsbedürfnissen und den Anforderungen der Zeit entsprechenden neuen Theaters hätte sicher einen Kostenaufwand von . . 80.000 „ erfordert.

Die Errichtung aller jener Vortheile, die der begonnene Umbau bietet, im Wege eines Neubaus würde daher ein Opfer von . . . 135.200 fl. erheischt haben, wozu noch die Gründung eines Fonds zur Erhaltung des Theaters und Unterstützung der Unternehmung mit einem Jahresbedarfe von beiläufig 1500 fl. und der Umstand zu berücksichtigen käme, daß eine bessere Ortslage für ein Theater, als die dermalige nur durch Ankauf und Demolirung von Häusern zu finden, auf der gegenwärtigen günstigen Stelle aber ein imposanter Bau auch mit großen Kosten nicht auszuführen gewesen wäre, da eine Fagade mit 4 Fenstern eben so wenig und eigentlich noch weniger ansehnlich genannt werden kann, als jene mit 3 Fenstern, die doch einige architectonische Symmetrie gestaltet.

Die Gesamtkosten des begonnenen Umbaus sind zwar mit voller Genauigkeit noch nicht bekannt, so viel jedoch kann mit Sicherheit angenommen werden, daß, wenn von der höchstmöglichen Summe dieser Baukosten der Werth jener Vegen abgerechnet wird, die durch den Umbau neu entstehen, der Rest, oder der eigentliche, reine Bauaufwand 17.000 fl. nicht übersteigen werde, zu welcher Summe die Eigenthümer der 46 Privatlogen, jeder à 200 fl., einen Beitrag von 9200 fl. leisten.

Die neue Fagade unseres Theaters wird gefällig, sie kann jedoch natürlich nicht so imposant werden, als es jene eines Neubaus mit 80.000 fl. auf einem breiten, freien Platze hätte werden können. Dasselbe gilt von der Größe der Vorhalle.

So leblich auch der Wunsch nach Verschönerung unserer Stadt bleibt, so sehr er Jedem zur Ehre gereicht, besonders, wenn er nicht bloß mit Worten und auf Kosten anderer Leute ausgesprochen, sondern durch einen zur Erreichung desselben angemessenen baren Beitrag ausgedrückt wird: so glauben wir doch auf die Bestimmung der Mehrzahl unserer Leser zu der Ansicht rechnen zu dürfen, daß eine imposantere Fagade des Theaters, der einzige Vorzug, den ein Neubau gegen den Umbau geliefert hätte, — mit einem Mehraufwande von 118.200 fl. denn doch zu theuer bezahlt gewesen wäre, besonders so lange unsere Stadt noch so manches schöne Geld freiläßt, um mit der bedeutenden Summe von 118.200 fl., wenn sie der Patriotismus auf den Altar des Gemeinwohles legen will, Anstalten ins Leben zu rufen, die dem Wohle der Gemeinde viel größeren Nutzen bringen könnten, als die Verschönerung der Fagade eines einzigen Gebäudes, das in allen anderen Beziehungen seinem Zwecke vollkommen entsprechen und durch die ungewöhnliche Stärke und Festigkeit seiner Hauptmauern der Zeit viel länger Trost bieten wird, als so viele Neubauten unserer Tage es vermögen.

(Schluß folgt.)

Der Mann mit zwei Köpfen. *)

(Fortsetzung.)

Man erzählt Züge von Urtarte, die den Mann bezeichnen. Einst fragte ihn jemand, wie es komme, daß er, ein so ausgezeichnetes Schätze, so selten auf die Jagd gehe. Um einen Hasen zu erwischen, antwortete er, muß man sich viele Mühe geben, und wenn man ihn schießt, muß man noch die Beine regen, um ihn zu helen; hernach muß man gar noch einen weiten Weg machen, wenn man ihn verkaufen will. Da ist es doch bequemer, einen Menschen abzuwarten: der kommt von selbst, und wenn man ihn heruntergepusht hat, so braucht man weiter nichts zu thun, als seine Alforsjas (Satteltaschen) rein zu machen.

Dennoch ging er einmal auf die Geflügeljagd, und zwar mit eben jenem Contrebandisten, Antonio Dirba, dessen Name schon genannt worden ist. Sie besuchten Los Alfagues, eine kleine Inselgruppe an der Mündung des Ebro, welche, dicht mit hohem Schilf bewachsen, Wildtauben und Flamingo's in großer Zahl beherbergt. Nach der Jagd begaben sie sich, um Erfrischungen zu finden, in eine Fischerhütte, konnten aber nichts erlangen, als einen Salat, der, in sehr dünne Streifen geschnitten, nach catalonischer Weise, in einem See von Caldo (einer Mischung von Wasser, Del und Essig) schwamm. Antonio, der seinen Genossen mit Caldo bedienen wollte, ging etwas ungeschickt mit dem schwerfälligen Köffel des Fischers um; denn obgleich er beständig herauslöfelte, kam doch sehr wenig Caldo auf den Teller seines Freundes. Wenceslaus behauptete, er handhabe

*) In Folge eines unübersteiglichen Hindernisses können wir die Fortsetzung und den Schluß dieser bereits in Nr. 10 des „Südrischen Blattes“ (3. Februar 1846) begonnenen Erzählung erst jetzt nachliefern.
Die Redaction.

den Löffel auf der falschen Seite, mit welcher er einfältiger Weise zu schöpfen versuchte: Antonio dagegen bestand darauf, daß er mit der hohlen Seite schöpfe; und aus dieser Kleinigkeit entsprang der heftigste Zank. Der Anlaß dieses Zankes aber war, wie das bei vielen andern ernstlichen Handelnden der Fall ist, nicht bloß unbedeutend, sondern auch grundlos gewesen; denn ein Dritter, der zufällig in die Hütte kam, erklärte bei dem ersten Blick auf den streitigen Gegenstand, daß beide Seiten des Löffels gleich, nämlich beinahe ganz flach seyen. — Drei Tage nach diesem abgeschmackten Streithandel wurde der arme Antonio todt, mit einem plumphen hölzernen Kreuz in den erstarrten Händen, am Coll de Balaguer gefunden.

Nun geschah es in der Fastenzeit von 1832, daß eine Truppe wandernder Schauspieler mit großem Erfolg in Tarragona auftrat. Sie spielten eines jener Autos sacramentales, welche bei den Spaniern so beliebt sind; diese lebendigen, gewöhnlich gut gegebenen und mit scenischen Mitteln unterstützten Schauspiele haben hervorragende biblische Geschichten zum Gegenstande, und meist wird das Märtyrertum der Heiligen in seiner ganzen graußigen Wirklichkeit auf die Bühne gebracht. Das Auto sacramental, welches diese Gesellschaft zu Tarragona aufführte, war die Enthauptung St. Johannis des Täufers. Sie erntete großen Beifall damit, und in der Hoffnung, gleiches Glück in Tortosa zu machen, betraten sie eines Morgens frühe von Tarragona aus die Hochstraße, welche am Coll de Balaguer vorüber führt. Sie hatten ihr Gepäck, die Garderobe und anderes theatralisches Zugehör auf ein Paar Maulthiere geladen; einer von den Schauspielern aber, Fernando Garcia, welcher die Rolle des heiligen Johannes gab, zog es vor, einen Theil seines Costüms selbst zu tragen.

Fernando Garcia war ein untersekrter Mann, und eben dieß befähigte ihn zu einer höchst wirksamen Darstellung der Hauptrolle im Auto. Um nämlich der Enthauptung St. Johannis des Täufers den äußersten Anschein von Wirklichkeit zu geben, trug der kleine Mann eine Bonetillo oder lederne Pickelhaube, worauf ein falscher Kopf befestigt war. Wenn er die Bühne betrat, so bedeckte er den eigenen mit seinem Gewande, so daß nur der falsche sichtbar blieb, der alsdann von dem Henker mit großer Natürlichkeit abgehauen wurde und, blutend in die Schüssel gelegt, einen erschütternden Eindruck auf die Zuschauer machte.

Nun konnte sich Fernando Garcia nicht entschließen, seine kostbare Cabeza, das Werkzeug seiner theatralischen Erfolge, einem Saumthier anzuvertrauen; denn der Kopf war täuschend nach der Natur gebildet und gemalt; natürliche Haare scheitelten sich auf der Stirne und hingen anmuthig in den Nacken herab; die Hauptsache aber war, daß er gläserne Augen hatte, welche durch den Druck des Bonetillo auf eine in dem Kopfe befindliche Feder beständig in rollender Bewegung gehalten wurden. Deshalb hielt es der kleine Fernando für angemessen, dieses hochwichtige Kleinod von Mechanik auf seiner Reise dadurch zu sichern,

daß er sich um einen Kopf größer machte, und vermunnt, wie wenn er die Bühne zu betreten hätte, schlug er mit seiner Gesellschaft auf einem gemiethten Rosse den Weg nach Tortosa ein.

Als jedoch der Abend anbrach, fand er sich ganz allein. Er hatte unterwegs geträumt und gesäumt, was ihn, wie alle solche Naturen, in Ungemächlichkeit brachte. Das Wetter wurde kühl; um sich zu verwahren, hüllte er Gesicht und Augen in seine Caya (Mantel), vertraute sich der Vorsicht und dem sichern Tritte seines Pferdes, und stellte sich zum Zeitvertreib den Beifall vor, den er in Tortosa erwarten konnte, wenn er das Leben und Ende des Heiligen spielen würde, dessen Haupt auf dem seinigen saß, ohne irgend ein Ungemach von der Kälte zu empfinden, gegen die er sich selbst von Kopf bis zu Fuß so bequemlich eingewickelt hatte.

(Schluß folgt.)

Epigonen.

Von B. M. Kornfeld.

Im Becher der Freude ist immer ein Vermuthstropfen, nur daß er bald oben als Schaum, bald in der Mitte als Wolke schwebt, bald unten als Bodensatz liegt.

Die Poesie ist die Theologie — und die Religion die Philosophie des Herzens.

Glaube, was du kannst, denke, was du willst; nur thue, was du sollst.

Man sollte nicht hassen, nicht einmal den Schlechten; sondern nur das Schlechte; nicht einmal den Feind, sondern nur die Feindschaft.

Die That zählt, die Absicht wiegt. Der kleinste Funke beleuchtet und entzündet ein ganzes Haus. Der kleinste Tropfen Carmin oder Tinte trübt und färbt einen Becher voll Krystallwasser.

So Mancher seufzt aus der Tiefe seines Geistes, daß er zu viel und zu wenig weiß, um glücklich zu seyn.

Nur der letzte Bettler, wenn er alt und sehr krank ist, hat keine Reider. (Gegenwart.)

Grabchrift.

(An eine deutsche Dame, die gern französisch sprach.)

Sie ruhet hier, die Wissenschaften liebte. Weint ihr nach!

Sie starb vor Aerger, weil ihr Doctor schlecht französisch sprach.

Zum zweiten Male würdet ihr sie sterben sehen,

Fänd' sie auf ihrem Grab die deutschen Worte stehen.

Und wenn beim Auferstehungsruf der Engel nicht französisch spricht,

So weit' ich d'rauf, sie thut, als hört' sie's nicht. —

A. G. — r (im „Wanderer.“)

Feuilleton.

(Mustafa Salamoni,) welcher kürzlich Graf verließ, bringt in Nr. 17 der „Stiria“ folgenden „Gruß an Steyermark,“ den wir unsern verehrten Lesern, seines eigenthümlichen Ausdruckes wegen, mittheilen wollen: „Ich scheide als der letzte jener neun orientalischen Böglinge, welche die ägyptische Regierung im Jahre 1836 bestimmte, in Oesterreich ihre Bildung zu finden, — scheide aus Steyermark, aus dem schönen Lande, das Gott und Menschen zu einem

Paradiese machten — scheide mit jenen Gefühlen, die nur die Heimat in der Brust zu entzünden, zu bewahren, zur ewigen Flamme zu fördern vermag. Wie ganz verschieden sind die Bilder, die bei diesem Abschiede vor meiner Seele vorüberziehen, von jenen, die meinem kindischen Sinne vor-schwebten, als ich beim Beginne des Jahres 1836 Kairo mit Alexandrien, Beirut mit Suwadie und Larhus, Adona mit Triest vertauschte, als mir und meinen jungen Gefährten nach sechs Monaten dortigen Aufenthaltes das Los be-schieden wurde, in jahrelangem Verweilen nicht bloß in Sprache und Sitte, in Wissenschaft und Bildung, sondern in das höhere Heiligthum der Freundschaft, in den Zauber einer nie gekannten Heimat eingeweiht zu werden. Der 15. November 1843 brachte mich zu weiterer practisch-technischer Ausbildung auf die Glasfabrik in die Lobniz nächst Mar-burg, und neuerdings ward mir die stille Ueberzeugung, daß es allüberall gleich sey im schönen Steyererlande. Ein ver-schleierte Bild war für mich der höhere Zweck des Lebens, als ich Aegypten verließ; mit einem Blicke in das göttlich schöne Anstalt der Cultur und Sitte, welche auf Steyer-marks Boden mit den Schleier lüfterte, kehre ich heim an den Nil, in jenen Segen einstimmend, welchen meine be-reits vorausgegangenen Gefährten dankbar vom großen Gott aller Völker, von ihm, dem Einzigen und Ewigen, auf die-sen herrlichen Boden und seine unvergeßlichen Bewohner in jeder Ferne herabschicken, von jenem Streben entflammt, das als großes Vorwärts dem Abendlande die Herrschaft der Welt sichert. Wer Allem möge Graß, die im ewigen Ju-gendschmucke blühende Hauptstadt der Steyermark und ihre lebenswürdigen Bewohner, die Versicherung des wärmsten Dankes nehmen, und mehr denn Einer, derer verehrtes Andenken mich nach dem fernen Süden begleitet, möge sich freundlich erinnern des hier heimlich gewordenen Negyptrers.

(Vier junge Hindus) studieren jetzt an der Univer-sität zu London Medicin. Vielleicht auch Chirurgie, um die Wunden besser behandeln zu lernen, welche die Engländer ihrem Vaterlande schlagen?

(Cholera) Privatnachrichten aus Riga melden, daß die Cholera wieder in Rußland von Persien her und bereits bis Kasan und Orenburg eingedrungen. Sichern Nachrich-ten aus Petersburg zufolge, ist dort der Vorläufer der Cholera, die Grippe, heftig eingetreten.

(Für Raucher.) Ein französisches Blatt sagt: Herr v. Rothschild wolle das ganze Tabaksmonopol nicht nur von Frankreich, sondern von ganz Europa an sich ziehen. Schon habe er Agenten nach Amerika geschickt, um alle Tabaksernten auf mehrere Jahre im Voraus zu kaufen; 30 Millionen sind vorläufig zu dieser Operation bestimmt.

(Die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Krain) wird am 5. Mai d. J. eine allgemeine Versammlung abhalten; das Programm der zur Verhandlung kommenden Gegen-stände ist bereits erschienen. Die Versammlung wird im hiesigen ständischen Landtagsaale um 9 Uhr Vormittag Statt finden.

(Baron Cotta) gedenkt den Druck und Verlag der „Allgemeinen Zeitung“ von Augsburg nach Rannstadt in Würtemberg zu übertragen, wo ihm die großartige Buch-druckerei des Herrn Sprendler mit Schnellpressen, die durch Wasserkraft getrieben werden, zu Gebote steht.

(Europäische Herberge.) Nach der „Gazette de Simphon“ wurden im Jahre 1845 auf dem Hospiz des großen St. Bernhard 16.630 Reisende, darunter 1423 Ho-noratioren, beherbergt.

Papierkorb des Amüsanten.

Auf dem Grabe eines Advocaten war kürzlich irgend-wo zu lesen: „Der Tod folgte nicht Deinem Beispiele, Freund Doctor! denn er machte einen — kurzen Proceß!“ —

Ein Gespensterfester in Wien will vor einigen Tagen, als er durch die Tuchlauben ging, aus dem Concertsale um die Mitternachtsstunde ein bleiches, gähnendes Weib herausblif-fen gesehen und in ihr die Göttin der Langeweile erkannt haben.

Die „Gegenwart“ sagte treffend unlängst: In Spa-nien haben das Brot und das Ministerium jetzt mit einan-der gemein, daß sie täglich frisch ausgebacken werden. Ein solches politisches System gleicht einem Theaterrepertoire, wo fortwährend neue Stücke gegeben werden, die aber sammt und sonders durchfallen.

J. Genthon'scher Badner-Liqueur.

Die Empfehlung eines anerkannt ausgezeichneten und noch dazu vater-ländischen Fabricates ist und muß dem Publikum eben so erwünscht und ange-nehm seyn, als sie für den industriellen Producenten vorthellhaft ist. Ein Li-queur-Fabricat nun, „das sich seines reichen balsamischen Stoffes, seines zarten, lieblichen Aromas wegen, in ganz Europa Eingang zu verschaffen wußte,“ wie wir im Hauptblatte der „Wiener Zeitung“ (Nr. 183 vom 5. Juli 1845) lesen; ein Fabricat, das von der medicinischen Facultät in Wien geprüft und als ganz vorzüglich anerkannt, und von der k. k. hohen niederösterreich. Landesregierung bewilligt wurde; ein Fabricat endlich, wel-chem, seiner besondern Vorzüge wegen, fast alle Zeitschriften Wien's eigene Artikel widmeten, als: die „Theaterzeitung“, „der Humorist“, „Wiener Zeitschrift“, „Sonntagsblätter“, „der Wanderer“, „der Sammler“, „das österreichische Morgenblatt“ und der „Wiener Zuschauer“, das ferner von der „Augsburger allgemeinen Zeitung“, vom „Pesther Spiegel“ und von der „Pesther politischen Zeitung“ auf das ehrenvollste empfohlen wur-de; ein solches Fabricat können wir auch wohl mit gutem Gewissen unserer Provinz Krain anaalegentlich recommendiren und zwar um so sicherer, als wir nach eigener, scharfer und genauer Prüfung die Vorzüge und die der Gesundheit zuträglichsten Eigenschaften des Erzeugnisses: Genthon'scher Magenliqueur selbst erkannt haben.

Der Erfinder und Erzeuger desselben, Herr Joseph Genthon, bürgerl. Zuckerbäcker in Baden bei Wien, hat nach vielfähriger Mühe und nach vielfältigen Proben durch eine besondere Auswahl von Wurzeln und Kräutern und durch eine ganz eigenthümliche Macerationsmethode ein Product hervorgebracht, das den bisher so beliebten „Schweiger Extract“ fast gänzlich verdrängte. Der „Badner Liqueur“ ist ein wahres Lebenselixir, denn seine Wirkungen sind: Physische Kräf-tigung des Magens, Beförderung des Blutumlaufes in den Unterleibsorganen und eine sanfte Anregung der Le-benskräfte. Er besteht bei ätherisch-balsamischem Gehalt einen an-genehm bittern Geschmack und verursacht nicht das unangenehme Bren-nen im Munde, was bei andern gebrannten Wässern dieser Art bei ihrem starken Alkoholgehalte der Fall ist. Seine Farbe ist hellgelb. Er ist allen Jenen, die an Verdauungsschwäche, Erschlaffung des Ma-gens und Unterleibsleiden leiden, als eine Art von Elixir zu empfehlen, indem er neue Lebensgeister in die geschwächten Organe gießt; mit einem Worte: der mehrgedachte „Genthon'sche Liqueur“ ver-dient schon als Arzneimittel geröchte Würdigung, abgesehen davon, daß er sich zu einem angenehmen Erquickungsmittel beim Dessert vorzüg-lich eignet, und mehrere Bierortige, welche die Wirkungen dieses Fabri-cates mitgeprüft haben, werden bestätigen, daß die Lobsprüche, die man dem „Genthon'schen Badner-Liqueur“ überall zollt, wohlverdient sind. Es wäre wünschenswerth, daß sich Jemand aus unserer so rührigen und industriellen Handelswelt, wegen Bezug dieses Fabricates nach Krain, mit dem Erzeuger in's Einvernehmen setzte: Nach kurzer Approbation dürfte man eine reichliche Abnahme prognosticiren. Der Preis dieses Liqueurs ist: Eine große Flasche 1 fl. 36 kr. C. M.; eine kleine Flasche 50 kr. C. M. — 80 große oder 160 kleine Flaschen (ungefähr ein österr. Eimer) auf Ein Mal abgenommen, kosten, mit zierlichen Etiquetten versehen und bis Wien freigestellt, 100 fl. C. M.

Leopold Kordeck.